

Die Pflege der Asketik von Seiten des Klerus.

Von Max Huber S. J., Kalksburg bei Wien.

VI.

Gebetbücher.

Klagen. — Bedingungen guter Gebetbücher. — Gebete der Heiligen. — Keine neuen Andachten erfinden.

38. Die andere Art von Gebetssliteratur sind die Gebetbücher. Auch über das Verfassen dieser Bücher dürften einige Worte und Winke nicht ganz überflüssig sein. Es wird ja viel und von vielen Seiten über die Mängel eines großen Teiles der Gebetbücher geklagt. Und diese Klagen wurden nicht erst in der neuesten Zeit erhoben. Schon der bekannte Benediktiner Dominicus Schram mahnte 1777 in seiner „Theologia mystica“: „Man muß gut Acht geben, besonders in der Gegenwart, daß man das Wertvolle von dem Wertlosen scheide, denn sehr viele dem Titel nach fromme Bücher wimmeln von Albertheiten (ineptiis) und selbst von Irrthümern.“¹⁾ Was die Gegenwart betrifft, so drückt sich ein Referent im Juliheft des „Pastor bonus“ Jahrgang 1898 folgendermaßen aus: „Wir haben nur wenige von den neuen Gebetbüchern geprüft, und doch recht viel Minderwertiges dabei gefunden. Wie ist da manches so fast- und kraftlos, so prosaisch und gar nicht zum Herzen gehend, inhaltlich so öde, sprachlich oft statt kindlich einsch — affektiert und kindisch!“

Im Januar- und Februarheft der „Passauer Monatsschrift“ Jahrgang 1900 bespricht ein einfichtsvoller Beurtheiler, Herr Subregens Kurz von Regensburg, nicht weniger als siebenundzwanzig Kindergebetbücher: nur einige davon kann er empfehlen, „viele, sagt er, machen unseren lieben Kleinen das Beten recht hart.“ Die sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, die der genannte Rezensent anführt, beweisen das zur Genüge. Auch uns ist vor nicht gar langer Zeit ein Gebetbuch für Kinder in die Hand gekommen, das solche Ungeheuerlichkeiten aufweist. Es ist unter anderem darin zu lesen: „O Herz Jesu, dein Leben in Menschengestalt aus unendlicher Güte unter Brots- gestalt fortsetzend im Sakramente der Liebe: Ich bete dich an, ich danke dir, ich liebe dich! O Herz Jesu im allerheiligsten Sakrament unser Opfer und unsere Speise (!!) . . . Ich bete dich an!“ Das sind nicht bloß sprachliche, sondern auch begriffliche Ungeheuerlichkeiten, mit denen man die Kinder eher verrückt als fromm macht! Das Büchlein hat trotzdem eine bischöfliche Approbation erhalten. Als Kuriosum für ein Kinderbüchlein wollen wir noch die auf dem letzten Blatte stehende Ueberschrift: „Corrigenda“ anstatt: „Druckfehler“ anführen. Den Namen des Verfassers und des Verlegers verschweigen wir aus christlicher, hier vielleicht jedoch übel angebrachter

¹⁾ Theol. myst. t. 1. p. 1. § 47. coroll. 2.

Liebe. — Derselbe Rezensent, Herr Kurz, hat in der gleichen Zeitschrift im August 1899 ein Referat über „Standesgebetbücher“ für Jungfrauen im allgemeinen, dann speziell für Dienstmädchen, Gebildete und Lehrerinnen abgegeben. Unter sechs Büchern der ersten Klasse zollt er nur dreien Anerkennung, die beiden für Dienstmädchen empfiehlt er, für gebildete Mädchen figuriert eines mit Lob, das andere, ein Gebetbüchlein in Poesie, mit scharfem Tadel; für Lehrerinnen werden zwei mit eingeschränkter Anerkennung bedacht.

Auf andere Mängel der Gebetbücher-Literatur wies in der genannten, verdienstvollen Monatschrift Dr. J. Ernst hin unter der beifügenden Ueberschrift: „Religiöse Schundliteratur“. In der Tat sind die Gebetbücher jener Zweig der asketischen Literatur, welcher die meiste Fabrikarbeit aufweist, wohl nicht um des lieben Gottes, sondern um des lieben Geldes willen!

39. Wer ein gutes Gebetbuch verfassen will, muß an erster Stelle ein guter Theologe sein, der nichts sagt, was mit der Lehre der Kirche nicht gut vereinbar ist oder was zu irrigen Anschauungen führen könnte; das Gebet ist ja nur der in die Form des Affektes umgegossene Glaube. Sicher wird Gott dem Herrn ein Gebet nicht gefallen, das mit der von Ihm geoffenbarten Wahrheit in Widerspruch steht; und ebenso wenig wird ein solches Gebet wahre Erbauung bewirken, denn: „Wer nicht mit mir sammelt, spricht der Herr, der zerstreut.“ Ein einigermaßen gebildeter Theologe und überlegender Schriftsteller würde wohl nicht geschrieben haben, das Herz Jesu im allerheiligsten Sakramente sei unsere Speise, noch auch, der heilige Josef habe den Knaben Jesus „in der Furcht Gottes erzogen.“

Guten theologischen Kenntnissen muß aber auch ein gesundes Urteil zur Seite gehen. Wer ein solches besitzt, wird nicht Geschmacklosigkeit mit Inbrunst verwechseln, auch wird er nicht glauben, das Feuer der Andacht müsse in seinen Lesern umso stärker aufzündern, je schrankenloser er übertreibe, je entschiedener er den gefundenen Sinn verleze. Der Verfasser eines Gebetbuches muß dann weiterhin den richtigen Takt besitzen. Als Muster richtigen Taktes bei Abfassung von Gebeten stellt Jungmann die heilige Schrift und das römische Missale auf, in deren Gebeten die höchste Einfachheit, die reinste Natürlichkeit, unergründliche Tiefe des Gedankens, inniges Gefühl, jedesmal neu ergreifende Wärme ruhiger Andacht herrsche.¹⁾

Dabei verweist er auf das letzte Gebet des Herrn (Joh. 17. Kap.) und auf das Vater unser. Es verrät starken Mangel an richtigem Takte, wenn der Verfasser eines Gebetbuches in Sentimentalität und Ueberschwelligkeit gerät, affektierte Rührung oder erfä�stelte Begeisterung zur Schau trägt, rhetorische Phrasenmacherei anwendet.

Endlich muß, wer ein nützliches Gebetbuch verfassen will, den rechten Ton treffen. Darüber bemerkt der eben genannte Theologe:

¹⁾ Theorie der geistl. Veredsamkeit. 1. Bd. S. 354.

„Ich meine jenen Ton, der zu einer soliden, dem Geiste der Kirche entsprechenden Andacht führt, und nicht an der Stelle dieser vielmehr eine Scheinfrömmigkeit und Andächtelei erzeugt, die weder Wurzeln hat, noch für das Leben Früchte trägt.¹⁾

Außer den intellektuellen Qualitäten hat der Verfasser eines Gebetbuches aber auch die moralischen nötig. Er muß insbesondere ein Mann des Gebetes sein. Wenn er nicht aus innerer Erfahrung weiß, wie die Seele mit Gott redet, und wenn ihn selbst der heilige Geist das nicht gelehrt hat, wie sollte er es andere lehren, ihnen die passenden Worte auf die Zunge legen können?

40. Bei dem Verfassen eines Gebetbuches hat man sich vollständig hineinzudenken in die Personen, für welche man das Gebetbuch schreibt; denn damit es ihnen dienlich sein könne, muß es ihrem Gedankentreise, ihrem geistigen Niveau, ihrer Gefühls- und ihrer Redeweise entsprechen, sonst ist es etwas Fremdartiges für sie, mit dem sie sich nicht gut behelfen können und darum nicht befassen wollen: die Rüstung Sauls für David, Frack und Zylinder für einen Bauermann, Nachtigallenmelodie für einen Sperling, ein Buch geschrieben in unbekannter Sprache. Insbesondere sei bemerkt, daß in Gebeten, die für das Volk bestimmt sind, keine abstrakten theologischen Schulausdrücke gebraucht werden sollen, da deren Sinn nur den Theologen bekannt ist. Auch Fremdwörter machen sich schlecht.

Hieraus folgt ein letztes Postulat. Weil der Gedankenkreis, der Bildungsgrad, das Gefühlsleben, die geistigen Bedürfnisse und Anliegen, auch die Ausdrucksweise verschieden sind bei Jung und Alt, bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Arbeitern und Beamten; weil das Kind anders zu Gott redet, als der Jüngling und als der Mann; weil anders die Frau und Jungfrau, der Gebildete und der Ungebildete sich im Gebete ausdrücken u. s. w., so kann man nicht ein Gebetbuch für Alle verfassen, man muß sich vielmehr einen bestimmten Beterkreis auswählen und für diesen schreiben. Es spricht hiefür auch noch der Grund, daß es die heutigen Verhältnisse sehr ratsam erscheinen lassen, den Gebetbüchern Belehrungen beizufügen über die Glaubenslehren, die Standespflichten und ähnliches, und diese Belehrungen müssen sich selbstverständlich nach den Bedürfnissen eines jeden richten. Hiegegen könnte man freilich den Einspruch erheben: Es wird doch das Messbuch das allgemeine Gebetbuch genannt, das Geistlichen und Laien dienen kann und soll! Die Antwort hierauf dürfte nicht schwer zu finden sein: Vorstehende Behauptung ist „cum grano salis“ zu nehmen, sie hat nicht absolute, allgemeine Geltung. Was würde ein Schulkind mit einem wenn auch ins Deutsche übersetzten Messbuche anzufangen wissen? Was ein gewöhnlicher Tagelöhner oder sonst ein ungebildeter Mann oder eine Frau der untersten Schichten?

¹⁾ Joh. Jungmann. „Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.“ S. 44 Innsbruck. Wagner.

Wer ein Gebetbuch für das weibliche Geschlecht schreibt, möge sich von der Ueberzeugung leiten lassen, daß verstandesmäßige Belehrung und nüchterne, aber nicht kalte und trockene Gebetsformulare für dieses Geschlecht viel heilsamer sind, als Gebete, welche die Phantasie übermäßig beschäftigen und die Gefühle überreizen. In der Neuzeit haben sich manche Verfasser von Gebetbüchern dieser ungesunden Richtung des weiblichen Gemütes leider mehr oder weniger dienstbar gemacht. Demgegenüber verwies Dr. Linsenmann in einer Rezension (Tübingen. Theol. Quartalschrift 1880. 1. Heft.) auf die Gebetbücher früherer Zeiten, indem er bemerkte: „Wenn wir den Werken einer gesunden und starken Vorzeit den Vorzug geben vor so vielen anderen Früchten einer süßlichen und fremdländischen Romantik in der Gebetbuchsliteratur, so hoffen wir manchen Gleichgesinnten zu begegnen.“ Hier ist auch die Quelle angedeutet, aus der die süßliche, sentimentale Richtung entsprang: die fremdländische Romantik. Wer also ein Gebetbuch nach fremdländischen Mustern schreiben will, muß sehr vorsichtig und wählerisch sein, er darf nicht kopieren, sondern soll bearbeiten, soll selbständig vorgehen, um dem deutschen, gemäßigten Gefühle gerecht zu werden. „Man ärgert deutsche Gemüter, spricht Jungmann, wenn man sie nach ausländischen Mustern spannt.“¹⁾

41. Wie wird man es aber in Hinsicht der Gebete der Heiligen zu halten haben? Darf man ihre Gebete ohne Unterscheidung und Auswahl aufnehmen? — Allerdings waren die Heiligen Meister des Gebetes; daraus folgt aber noch keineswegs, daß ihre Gebete unterschiedslos für Alle passen. Oder darf man etwa jede Komposition eines Meisters der Töne jedem Musiker, auch dem unbeholfenen, uneingeweihten Anfänger zum spielen vorlegen? Wird jeder das Verständnis dafür besitzen? Wird jeder die technischen Schwierigkeiten der Komposition zu überwinden im Stande sein? So scheint es sich nun auch in Bezug auf die Gebete der Heiligen zu verhalten, wenigstens bezüglich jener Gebete, welche der Ausdruck höherer und höchster Gebetszustände sind. Diese letzteren gehen weit über das Verständnis der einfach frommen Leute hinaus und bringen ein Gefühlsleben zum Ausdruck, eine Glut des Affektes wie eine Erhabenheit der Gesinnung, die gewöhnliche Christen entfernt nicht besitzen. Solche Gebete sollten also nicht unterschiedslos in den für Alltagschriften bestimmten Gebetbüchern erscheinen; sie würden bei solchen Betern kaum eine andere Wirkung hervorbringen, als Ueberspanntheit, Ziererei, Affektiertheit, Selbstdäuschung und Unwahrhaftigkeit. Subregens Kurz schreibt über die Verwendung von Gebeten der Heiligen als Gebetsformulare in der Passauer Theolog. prakt. Monatschrift (Aug. 1899): „Es ist ja wahr, daß nur die Heiligen beten können, ihre Gebete sind inhaltsreich und strömen über von Liebe zu Gott; aber nicht alle diese Gebete passen ihrer Form nach für alle Christen ohne Unterschied: ein

¹⁾ Theorie der geistl. Veredelamkeit. S. 183.

feuriger Italiener, eine von Liebe ganz aufgezehrte Nonne betet in anderen Ausdrücken, als ein nüchterner Nordländer, auf den ein solches Gebet vielleicht abstoßend wirken kann." . . .

42. Endlich ist bezüglich des Stoffes, der in die Gebetbücher aufzunehmen ist, daran festzuhalten, daß nicht immer neue Modelle der Andachtübungen erfunden werden sollen, wobei manche Ueber-spannte noch meinen: Je auffallender und sonderbarer, desto besser! Zur Beleuchtung diene, daß die römische Kongregation der Inquisition sich im Jahre 1875 genötigt sah, zwei Schriften „Ueber das reinste Blut Mariä“ zu verbieten. Indem Pius IX. diesen Urteils-spruch bestätigte, ließ er durch dasselbe Tribunal vor Neuerungssucht in Andachtübungen warnen, und auf die Gefahr hinweisen, daß dadurch der fromme Sinn des Volkes in falsche Bahnen gelenkt und anderseits den Feinden der Kirche Anlaß zu abträglichen Urteilen über katholischen Glauben und katholische Frömmigkeit geboten werde. Und Leo der XIII. verbot in der Konstitution „Officiorum ac mun.“ die Veröffentlichung von religiösen Schriften, welche neue Andachten einführen, wenn auch bloß als private, ohne die vorgeschriebene Gut-heizung der kirchlichen Obern. Bekanntlich ist Frankreich das fruchtbare Erdreich für neue Andachtswisen. Hiezu bemerkt P. Albert Weiß O. Pr.: „In Erfindung neuer, zeitgemäßer, oft vor lauter Zeitge-mäßheit kaum noch recht vernünftiger und gesunder Andachten sind die französischen Damen und die von ihnen geleiteten geistlichen Leiter fruchtbar bis zum Uebermaß. Allein über dieser Propaganda für das, was die Franzosen selber — denn auch sie haben ein offenes Auge und eine deutliche Sprache — „les petites chapelles“ nennen, bleiben manchmal die großen Kirchen leer, und während die kleinlichen, neuen, außerordentlichen Uebungen der höheren Modefrömmigkeit das höhere weibliche Elitepublikum anziehen, lassen sie das gewöhnliche Volk kalt und stoßen den Mann, überhaupt den ordentlichen, trockenen Menschen-verstand ab.“¹⁾ In diesem Punkte sei man also mißtrauisch gegen das, was von Frankreich kommt. Neuerungssucht zeigt Oberflächlichkeit; tiefe Religiosität braucht wenig Stoff und bleibt gern beim Alten, Durch-gekosteten. Es wäre wohl oftmals besser, von den alten erprobten Gebetbüchern neue Auflagen zu machen, als neue zu verfassen und zu approbieren, die ihrem Zwecke nicht vollends entsprechen!

Im besonderen:

VII.

Herz Jesu-Literatur.

Vorzüge der Herz Jesu-Andacht. — Sie ist Volksandacht, deshalb einfach. — Bestimmung ihres Gegenstandes. — Darstellungsweise. — Litanei.

43. Besondere Aufmerksamkeit erheischt von Seiten der Verfasser von Gebetbüchern die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Die-

¹⁾ Theol. prakt. Monatschrift. Juni 1899. S. 477.

selbe ist wohl die schönste aller Andachten; sie ist ferner eine recht nützliche, eine providentielle, aber auch eine begrifflich schwierige und sozusagen die feinste der Andachten, die mit zarter Hand gepflegt sein will. Schön ist sie, weil sie uns den göttlichen Heiland in seiner Liebe und Lieblichkeit vor Augen stellt. Nützlich ist sie, weil sie sehr geeignet ist, die solide, innere Tugend in die Herzen zu pflanzen; zugleich ist sie von dem göttlichen Heilande mit der Verheißung der reichsten Segnungen ausgestattet. Providentiell ist sie, weil von der göttlichen Borsehung diesen letzten Zeiten vorbehalten als Heilmittel, um die erkalteten Herzen zu erwärmen und mächtig zu dem Erlöser hinzuziehen, der sein Leben gab für seine Schäflein. Hein und zart endlich kann diese Andacht genannt werden, weil ihr vornehmlichster Gegenstand die Liebe und die andern Tugenden des göttlichen Heilandes sind, und weil sie uns „alle ethischen Ideale des gottmenschlichen Lebens Christi“ enthüllt und vor Augen stellt. Geistig kann man sie überdies deshalb nennen, weil und insofern sie einen Fortschritt von dem Materiellen zu dem Geistigen bedeutet. Zuerst nämlich verehrten die Christen das heilige Kreuz, dann die Wundmale des Herrn, zuletzt erhoben sie sich zu der geistigen Ursache von all diesem, zu der Liebe Christi, dem unsichtbaren Herzen. Eine solche Andacht will mit seinem Verständnisse, in geistiger Weise behandelt und geübt werden.

Und gerade deshalb hat diese Andacht auch ihre Schwierigkeiten. Trotzdem daß über zweihundert Jahre dahingegangen sind, seit dieselbe durch die Sel. Margaretha Alacoque gemäß göttlichem Auftrage in der katholischen Kirche allgemein verbreitet worden ist, herrscht noch ein gewisses Dunkel in manchen Punkten, namentlich in der Frage, was den Gegenstand dieser Andacht bilde und wie man von demselben zu reden habe. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, Sentimentalität, Ueberschwänglichkeit und Ausartung der Phantasie fern zu halten. Schon das Bild des Herzens, welches im gemeinen Leben zur Bezeichnung natürlicher, sinnlicher Liebe dient, birgt in sich die Gefahr, sinnliche Liebe zu wecken. Hieraus folgt, daß ähnlich wie eine feine Kunststickerei seinfühligen, kunsfertigen Händen anvertraut werden muß, um nichts von ihrer Schönheit einzubüßen, ebenso die Auffassung eines Herz Jesu-Buches eine geschickte Feder erheischt, um nicht von ihrer geistigen Höhe herabzufallen und um geistig veranlagte Menschen, tiefer angelegte Gemüther, die sich nicht mit Oberflächlichem begnügen und durch phantastische Auffassung und Darstellung abgestoßen werden, zu befriedigen.

44. Wer also ein gutes Herz Jesu-Buch schreiben will, wird sich vor allem ernstes Studium der Sache angelegen sein lassen müssen. Dieses Studium wird einerseits die kirchlichen Dokumente, welche von dem Herzen Jesu handeln, das Positive, zum Gegenstande haben, andererseits wird es sich der philosophisch-theologischen Durchdringung des Stoffes, der Spekulation, zuwenden. Für ersteres bildet das Werk des P. Nikolaus Nilles S. J. „De rationibus festorum Sacra-

tissimi Cordis Jesu et purissimi Cordis Mariae". Oeniponte. Libraria Academica Wagneriana. eine reiche Fundgrube; für letzteres kann P. Josef Jungmann S. J. durch seine Schriften: „Fünf Sätze zur Erklärung und wissenschaftlichen Begründung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und zum reinsten Herzen Mariä". Innsbruck. Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, und „Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und die Bedenken gegen dieselbe. Ein Schreiben an einen Freund aus dem Laienstande." (Ebendaselbst¹⁾), als bewährter, wohl noch nicht übertroffener, aber viel zu wenig bekannter und beachteter Führer dienen.

Als Grundlage des Studiums und als leitender Gedanke bei demselben muß wohl der unumstößliche, gewiß von niemanden in Frage gestellte Satz gelten: Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist eine Volksandacht, d. h. eine Andacht für alle Katholiken ohne Unterschied, für Gebildete und Ungebildete, für Hohe und Niedere, für Männer und Frauen, für Soldaten, Bürger und Beamte, für Erwachsene und Kinder, kurz für Alle. Das ist die Absicht Christi des Herrn gewesen, wie er sie seiner Dienerin, der Sel. Margareth Alacoque, fand gab.

Er wollte also diese Andacht auch mit den Eigenschaften einer Volksandacht ausgestattet wissen. Die Eigenschaften einer wahren Volksandacht, mit anderen Worten: einer volkstümlichen Andacht, sind vor allem Faßlichkeit; auch das niedere Volk muß auf den ersten Blick den Gegenstand der Andacht wenigstens im allgemeinen richtig erfassen können. Niemand, am wenigsten das ungelehrte Volk, die breiten Schichten der Gläubigen, will sich bei der Auffassung einer Andacht plagen. Zudem soll jede volkstümliche Andacht gefallen und anziehen; ohne Faßlichkeit und Klarheit wird sie aber weder gefallen noch anziehen. Leichte Faßlichkeit setzt aber voraus Einfachheit; Vielheit, Zusammensetzung, besonders wenn sie zur Kompliziertheit wird, erschwert die Auffassung und hindert in weiterer Folge die Bildung und Entfaltung der Gefühlsalte, die Wärme der Andacht. Darum dürfte es kein für die Volkstümlichkeit einer Andacht sprechendes Zeichen sein, wenn an dem Gegenstande derselben philosophische Unterscheidungen von primärem und sekundärem Objekt, von geistigem und körperlichem Objekt, von Objekt im eigentlichen und im übertragenen Sinne zu machen sind, überhaupt, wenn die Andacht zugleich auf zwei wesentlich verschiedene Objekte gerichtet werden soll. „Objekte“ sagen wir, nicht „Elemente“; denn das geistige Objekt muß allerdings verständlich im Bilde dargestellt werden, dieses Bild ist aber nicht ein zweites Objekt der Andacht, sondern bloß ein Element bei Realisierung derselben.

Endlich wird zu einer Volksandacht erforderlich, daß sie ihre volle Berechtigung in einleuchtender Weise in sich trage und darte, so daß

¹⁾ Leider sind beide Schriften längst vergriffen.

alle vernünftigen Zweifel, Bedenken und Aussstellungen unmöglich sind. Der Betende muß das sichere Gefühl haben, daß er auf dem festen Boden der geoffenbarten Wahrheit stehe und daß er eine Andacht übe, welche vernunftgemäß, gottgefällig und dem Seelenheile förderlich sei. Der leitende Gedanke bei dem Studium der Herz Jesu-Andacht, und der Maßstab, mit dem jede Auffassung oder Darstellung derselben gemessen werden muß, ist also: Faßlichkeit, Einfachheit, Vernünftigkeit, Sicherheit der Lehre.

45. Wir müssen nun diesen Maßstab zuvörderst an die Bestimmung des Gegenstandes der Andacht selbst anlegen. Wer hierüber die verschiedenen Herz Jesu-Bücher befragt, wird die verwunderliche Entdeckung machen, daß bezüglich des Gegenstandes keine Klarheit herrscht; die Erklärer dieser Andacht sind nicht darüber einig, was der Gegenstand derselben sei. Die einen bezeichnen als solchen das leibliche Herz Jesu, insofern es Organ oder Symbol seiner Liebe zu uns Menschen sei, die andern nehmen einen doppelten Gegenstand an, das leibliche Herz und das Herz im übertragenen Sinne des Wortes, (das wir der Kürze wegen hinsicht das „**geistige**“ nennen wollen); und hiebei gehen sie wieder in zwei entgegengesetzte Richtungen auseinander, indem sie entweder das leibliche Herz als Hauptobjekt hinstellen und das geistige als das sekundäre bezeichnen, oder umgekehrt dieses letztere zum Hauptobjekte, und das leibliche Herz zum sekundären machen. Kann man bei diesem Sachverhalte wohl anders urteilen, als daß die erste Bedingung zu einer Volksandacht, die Klarheit bezüglich des Gegenstandes derselben, fehlt? Einmal mußte sie aber doch wohl vorhanden gewesen sein; der göttliche Heiland, welcher diese Andacht als Volksandacht eingeführt wissen wollte, mußte ihr doch wohl im Anfange diese Klarheit verliehen haben; und so dürfte es auch nicht allzu schwer fallen, dieselbe zurückzuführen.

Welches wird die einfachste und klarste Darstellung des Gegenstandes dieser Andacht sein? Ist es nicht etwa diese, daß man sagt: Der Gegenstand ist die Liebe Jesu zu uns Menschen? Die Liebe Jesu ist aber etwas Unsichtbares, und wir Menschen brauchen zu unseren Andachten eine sinnliche Vorstellung, mit der wir das Geistige umkleiden. Zu dieser Vorstellung verhilft uns nun das Bild eines Herzens, das mit der Person des göttlichen Heilandes so in Verbindung gebracht ist, daß es seine Liebe andeutet. Man zeichnet das Herz z. B. auf die Brustfläche des Oberkleides des Herrn oder auf eine Stola oder ein Messgewand, mit denen der Herr angetan ist. Dadurch ist genügend angedeutet, daß das Herzensbild die Liebe Jesu darstelle. Haben wir da nicht etwas ganz Einfaches, eine jedem verständliche Darstellung? Wird dieselbe bei denkenden, kritisch angelegten Männern oder Frauen auf Widerspruch stoßen? Entspricht sie also nicht wirklich Allen, wie das bei einer wahren Volksandacht sein muß? Um dieser Zeichensprache noch mehr Deutlichkeit zu geben, kann man ein Herz darstellen, wie es der seligen Margareth Alacoque einmal gezeigt worden, von

einem Kreuze überragt, von einer Dornenkrone umgeben, von der Lanze durchbohrt. Dies erinnert einleuchtend an die opfernde und leidende Liebe Jesu.¹⁾

46. In obiger Darstellung ist nicht die Rede von dem leiblichen Herzen Jesu. Man könnte fragen: Läßt sich dies wohl rechtfertigen gegenüber den kirchlichen Dokumenten? Diese sind erstens Lehrentscheidungen. Der apostolische Stuhl hat die Irrlehre der Jansenisten verworfen, welche behaupteten, das leibliche Herz Jesu dürfe nicht angebetet werden. Nun, mit diesem jansenistischen Irrtum hat obige Darstellung der Herz Jesu-Andacht nichts gemein. Zweitens hat der apostolische Stuhl über die Beschaffenheit der Herz Jesu-Andacht Erklärungen abgegeben, in denen gesagt ist, daß das Symbol eines Herzens oder auch des Herzens Jesu bei dieser Andacht in Verwendung komme. Nun, ein solches Symbol wird ja auch in der obigen Darstellung angenommen.²⁾ In der Missa „Miserebitur“ bezieht sich das Evangelium auf das leibliche Herz Jesu, die übrigen Teile auf das geistige Herz. Damit deutet die heilige Kirche allerdings an, daß beide Herzen der Verehrung würdig sind; ob aber beide vereint als Doppelobjekt oder jedes für sich, darüber entscheidet dieses Messformular nichts.

1) Um die Frage des Symbols in etwas zu beleuchten, bemerken wir folgendes: Das leibliche Herz an und für sich ist nicht Symbol. Wenn auf einem Seziertische ein menschliches Herz liegt, oder wenn in einem Zeichensaale unter den Bildern menschlicher Körperteile auch das eines Herzens sich findet, wird niemand an ein Symbol denken. Das wirkliche Herz und die Abbildung eines Herzens muß erst zum Symbol erhoben werden; es muß erst als Mittel der Zeichensprache bezeichnet werden. Darum wäre es schwer einzusehen, wie das leibliche Herz in der Brust des Herrn Symbol sein sollte. Wer wäre es denn, der dieses Herz zum Zeichen seines Gedankens mache? es als Symbol deklarierte? und wodurch? Folglich kann der Ausdruck, daß unter dem Symbol des leiblichen Herzens Jesu die Liebe Jesu verehrt werde, wohl nicht bedeuten: unter dem Symbol, welches das wirkliche leibliche Herz ist, werde die Liebe Jesu verehrt, denn das leibliche Herz Jesu in seiner Brust ist nicht Symbol; sondern dieser Ausdruck wird dahin zu verstehen sein, daß unter dem als Symbol gebrauchten Bilde des leiblichen Herzens Jesu seine Liebe zu uns verehrt werde. Unter „Symbol des heiligsten Herzens Jesu“ kann man auch verstehen das Bild eines Herzens, welches die unsichtbare Liebe Jesu versinnlicht, symbolisiert; es braucht dieses Bild nicht notwendig das Abbild des leiblichen Herzens Jesu zu sein, welches überhaupt noch kein Künstler gesehen und kopiert hat. — Zum Symbol erhoben wird ein körperlicher Gegenstand oder das Bild eines solchen dadurch, daß man sie in irgend einer verständlichen Weise als Zeichen, als Mittel der Zeichensprache deklariert. Wenn man z. B. unter das Bild eines Herzens einen Vers lege, der von Liebe redet, oder wenn man dieses Bild mit Attributen umgibt, welche auf Liebe hindeuten, wie z. B. mit Flammen, so wird das Bild des Herzens zum Symbol der Liebe.

2) S. C. R. decr. 6. Febr. 1765: „Symbolice renovari memoriam illius divini amoris, quo Unigenitus Dei filius . . . factus est obediens usque ad mortem“. Brev. Rom.: „Quam caritatem Christi patientis . . . ut fideles sub sanctissimi Cordis symbolo devotius et ferventius recolant . . .“ Literae Pii VI. die 29. Junii 1781 ad Scipionem de Ricci datae: Substantia illius devotionis . . . eo revera spectat, ut symbolica Cordis (eines Herzens) imagine immensam caritatem . . . divini Redemptoris nostri . . . veneremur“.

Darum kann man aus demselben nicht folgern, daß die Verehrung des geistigen Herzens für sich, dem Geiste der Kirche zuwider sei. Nur wer die Verehrung des leiblichen Herzens Jesu überhaupt ausschließe und für unzulässig erklärte, der würde allerdings der Lehre und dem Geiste der Kirche widersprechen. Und etwas ähnliches lässt sich sagen von der jüngst für den öffentlichen Gottesdienst approbierten Herz Jesu-Litanei, in der sowohl Anrufungen des geistigen Herzens Jesu vorkommen, als solche des leiblichen Herzens. Damit ist gesagt, daß man beide Herzen nebeneinander verehren kann, nicht aber, daß man das eine oder das andere für sich allein und getrennt nicht verehren könne.

Das geistige und leibliche Herz sind ja doch disparate Dinge; das erstere ist psychisches Prinzip der ethischen Akte des Menschen, das zweite ein Hohlmuskel in der Brust des Menschen, der durch seine Zusammenziehung und Ausdehnung den Blutlauf im Körper bewirkt. Die Verbindung beider ist keine sachliche, d. h. das leibliche Herz ist nicht das Organ, dessen sich die Seele bedient, um die niederen Strebeakte hervorzurufen; von den höheren kann ohnedies keine Rede sein. Es besteht also zwischen beiden Herzen kein so inniger Zusammenhang, daß das eine nicht gedacht werden könnte ohne das andere.

Es scheint auch wenig zu helfen, wenn man das leibliche Herz organum manifestativum der vorhandenen Affekte nennt; denn auch das ist das Herz nicht immer, sondern nur bei starken Affekten einer gewissen Gattung, z. B. bei Furcht, wo es pocht, und mittelbar bei Zorn, wo es das Blut ins Gesicht treibt, bei Schrecken, wo das Gesicht erbleicht. Bei Neid, Schadenfreude, und anderen Gemütsbewegungen ist die Tätigkeit des Herzmuskels kaum alteriert, dagegen sprechen diese Affekte aus dem Auge, den Mienen, der Haltung des Körpers sehr deutlich. Es überträgt sich also die sinnliche Strebetätigkeit nicht etwa bloß auf das leibliche Herz, sondern auch auf andere Organe und manifestiert sich durch sie.

Eben deshalb, weil das leibliche Herz Jesu ganz sachgemäß für sich allein verehrt werden kann, hat der apostolische Stuhl die ersten Bittstellerinnen des Ordens der Heimsuchung, die ihn um eine eigene Messe zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu angingen, und das leibliche Herz in den Vordergrund gestellt zu haben scheinen, abschlägig beschieden und hingewiesen auf die Messe der heiligen fünf Wunden. Damit sollte wohl gesagt sein, daß das leibliche Herz Jesu zu den fünf durchbohrten Körperteilen des Herrn gehöre und unter diesen seine genügende Verehrung finde, ohne daß einer weiteren Beziehung zu dem geistigen Herzen gedacht zu werden brauche.¹⁾

¹⁾ Und wäre dies nicht auch heute noch die passendere Stelle und Art der Verehrung des leiblichen Herzens Jesu? Freilich müßte dabei auch der nahen Beziehung des leiblichen Herzens Jesu zu dem Affekte der Liebe besondere Erwähnung geschehen.

Der Grund, weshalb man wohl erwägen muß, ob das leibliche Herz Jesu in die Verehrung des geistigen Herzens als Objekt hineinzuziehen sei oder nicht, liegt darin, daß einerseits diese Andacht als Volksandacht alles fern halten muß, was ihr die Gemüter entfremden könnte, und anderseits Manche eine gewisse Schwierigkeit oder Unlust fühlen in der Verehrung des leiblichen Herzens. „Als Objekt der Verehrung“, sagten wir; denn man kann das leibliche Herz Jesu auch bloß als Mittel der Versinnlichung des geistigen Objektes, als Symbol, benützen, genauer gesprochen: man kann ein Bild hiezu verwenden, das durch die darin angebrachte Wunde an das leibliche Herz Jesu erinnert. Das ist aber etwas ganz anderes, als das leibliche Herz als Gegenstand der Verehrung aufstellen.

Was die Schwierigkeit betrifft, welche die Hereinziehung des leiblichen Herzens Jesu als Objekt in die Verehrung des geistigen Herzens Einigen bereiten würde, so kommt sie erstens daher, daß dieselben einen gewissen Widerwillen spüren, sich dieses Herz vorzustellen, wie es wirklich ist, als den kontraktilen Hohlmuskel in der Brust des göttlichen Heilandes, welcher durch seine beständige Ausdehnung und Zusammenziehung den Blutumlauf bewirkt. Dann mag es auch schwierig erscheinen, sich zugleich zwei ganz verschiedene Objekte vorzustellen, auf sie die Aufmerksamkeit gerichtet zu halten, und einen doppelten, sozusagen zwiefältig gespaltenen Alt der Anbetung zu verrichten. Manchen reflektierenden Geistern wäre auch die störende Frage nahegelegt, welches von beiden Herzen der erste und welches der zweite Gegenstand der Anbetung sei.

Für die Einbeziehung des leiblichen Herzens Jesu in die Verehrung des geistigen Herzens könnte man sich auch auf die selige Margareth Alacoque berufen, und ihr Ansehen ist in dieser Frage ohne Zweifel ein bedeutendes. Wir werden darum in der folgenden Nummer, welche die Neußerungen der Seligen in Betreff des Gegenstandes der Herz Jesu-Andacht behandeln soll, auch auf den eben angedeuteten Punkt zu sprechen kommen müssen.

47. Es wäre nicht ohne Beispiel, wenn jemand den Gegenstand dieser Andacht nach dem Inhalte der Visionen bestimmen wollte, welche die selige Margarethe über dieselbe empfangen, und der sonstigen Aussprüche, die sie darüber getan hat. Notwendig ist es nicht, diesen Weg einzuschlagen, denn das Wesen der Herz Jesu-Andacht ist sich immer gleich geblieben, es ist so alt, wie die Kirche; es war schon denen bekannt, die aus dem Munde des göttlichen Heilandes die Worte vernommen: „Lernet von mir, daß ich sanftmütig bin und demütig vom Herzen.“ Als Gewährsmänner hiefür könnten wir, wenn es nötig wäre, Bischof Languet, P. Croiset und Castagnori, den eifrigen Anwalt des 1697 vor die Rituskongregation gebrachten Gesuches um Gestaltung einer eigenen Messe zu Ehren des Herzens Jesu für den Orden der Heimsuchung Mariä anführen.¹⁾

¹⁾ Siehe Jungmann: „Fünf Säye“ S. 94.

Warum sich also nicht begnügen mit den unzweifelhaften, inspirierten Worten des Evangeliums und mit den Lehren der Theologie, und sich berufen auf Worte, welche eine fromme Ordensfrau in ihren Visionen gehört zu haben berichtet? Welcher Theologe weiß denn nicht, wie schwierig es ist, derlei Berichte in beweiskräftiger Argumentation zu verwerten? Es kommt ihnen auch ihrer Natur nach im allgemeinen nur Wahrscheinlichkeit zu. Selbst ein Heiliger kann sich täuschen und meinen, das, was Produkt seines Geistes ist, sei göttliche Offenbarung. Und hat er auch wirklich eine göttliche Offenbarung gehabt, so kann ihn bei Wiedergabe derselben das Gedächtnis im Stiche lassen, oder er kann Geschautes mit Nichtgeschautem verbinden, oder kann in der Wahl der Ausdrücke fehlgreifen.¹⁾

Nach diesen Vorerinnerungen wollen wir an den Bericht herantreten, in dem die selige Margareth Alacoque jene Vision beschreibt, die für die Bestimmung des Gegenstandes der Herz Jesu-Andacht vor allem in Betracht kommt. Der Herr Jesus erschien ihr während der Fronleichnams-Oktave des Jahres 1675, „entblößte sein göttliches Herz („me decouvrant son divin Coeur“) und sprach: Das ist das Herz, welches die Menschenkinder so sehr geliebt hat, daß es sich nichts ersparen, daß es sich ganz erschöpfen und verzehren wollte, um ihnen seine Liebe zu beweisen. Und zum Lohne dafür empfange ich von der Mehrzahl derselben nur Undank durch Unehrerbietigkeit und Sakrilegien, durch Kälte und Verachtung, die sie mir im Sakramente der Liebe antun. Deshalb verlange ich von dir, daß der erste Freitag nach der Oktav des Fronleichnamsfestes einem besonderen Heste zu Ehren meines Herzens geweiht werde, indem man an diesem Tage kommuniziert und ihm Ehreneratz leistet durch eine öffentliche Abbitte, um die unwürdige Behandlung zu sühnen, die man ihm antat während der Zeit, wo es auf dem Altare ausgesetzt war.“

Gleich die ersten Worte des Berichtes: „Me decouvrant son divin Coeur“ lassen die wünschenswerte Genauigkeit im Ausdrucke etwas vermissen. „Der Herr deckte mir sein Herz ab“. Wie denn? Wenn er auch das die Brust verhüllende Gewand wegzog, so blieb doch das Herz unsichtbar; wie konnte er also sprechen: „Siehe da dieses Herz!“ Oder hat er etwa den Brustkorb geöffnet und das leibliche Herz bloßgelegt nach Art der Anatomen? Sicherlich nicht. Oder hat er das Herz wunderbar durchscheinen lassen, oder den Augen der Seligen die wunderbare Kraft verliehen, die Hülle des Leibes zu durchdringen bis auf das Herz? Wir wissen es nicht. Vielleicht haben wir uns die Sache nicht anders vorzustellen, als es die meisten Künstler taten, indem sie ein verklärtes Herz auf das Kleid des Heilandes malten. Damit wäre auch der Sentimentalität vorgebeugt, die aus den Worten der Seligen Nahrung ziehen könnte.

¹⁾ Benedictus XIV. De beatif. et canoniz. Serv. Dei. tom. VI. lib. III. cap. ult.

Was nun die Bestimmung des Gegenstandes der Herz Jesu-Andacht betrifft, so wird nach unseren obigen Vorerinnerungen der Theologe, der sie aus dem Berichte der Vision ableiten will, gut tun, sich nicht auf einzelne Worte zu stützen, sondern die Bestimmung aus dem Hauptinhalt herauszuheben. Dieser aber ist: Der Herr Jesus will, daß seiner durch den Undank der Menschen gekränkten Liebe Genugtuung geleistet werde. Der Gegenstand der Andacht ist also die Liebe, das geistige Herz. Das Herz, für welches eine Ehrenabbitte verlangt wird, kann nur ein solches sein, das diesen Akt zu würdigen weiß, es kann nur jenes sein, das durch den Undank der Menschen gekränkt wurde — das geistige Herz.

Man könnte aber einwenden: Der göttliche Heiland spricht ja doch zur Seligen: „Siehe da dieses Herz!“ Es handelt sich also um ein sichtbares Herz. Dieser Einwendung gegenüber kann man fragen, ob es theologisch klug sei, sich auf einzelne Worte einer Vision zu stützen, schon deshalb, weil die Einkleidung des in der Vision Geschauten in Worte oft nur das Werk des Erzählers ist.¹⁾ Jedoch auch abgesehen davon, scheint die Einwendung nicht unwiderlegbar zu sein. Es läßt sich nämlich ganz gut erwidern: Allerdings zeigt der Heiland hier das sichtbare Herz als Symbol der Liebe, die Ehrenabbitte aber verlangt er nicht für das Symbol, sondern für die symbolisierte Sache, für das unsichtbare, geistige Herz. Somit ist dieses als Gegenstand der Verehrung bezeichnet.

Aber die Dogmatiker, wird man einwenden, reden doch fast nur von dem leiblichen Herzen Jesu als Gegenstand der Verehrung! Allerdings, weil sie sich nicht die Aufgabe gestellt hatten, das Wesen dieser Andacht zu bestimmen, sondern die Anbetungswürdigkeit des leiblichen Herzens Jesu gegen die Jansenisten zu verteidigen.

Endlich könnte man behaupten wollen, der göttliche Heiland bezeichne mit den Worten: „Das Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat“, das leibliche Herz als Organ der Liebe und verlange für dasselbe unter dieser Rücksicht Verehrung, stelle es deshalb als eigentliches Objekt der Herz Jesu-Andacht auf. — Wer die Sache gründlich nimmt, wird dieser Behauptung schwerlich beipflichten. Wenn der Heiland von dem Herzen, welches er seiner auserwählten

¹⁾ Zur Beseuchtung dieser Behauptung möge folgendes hier eine Stelle finden: D'Alembert bespöttelte manche in metrisches Gewand gekleidete Ansprachen des göttlichen Heilandes an Margareth Alacoque als Zeichen von Galanterie des Herrn gegen seine Braut im Ordenskleide. Der frivole Gottesleugner wußte eben nicht, was der eifrige Verfechter der Herz Jesu-Andacht, P. Gallifet, lange vorher schon zur Erklärung dieser Tatsache geschrieben hatte, daß nämlich manche Mitteilungen Gottes an seine Auserwählten ausschließlich an die Vernunft gerichtet sind und in bloßen, wortlosen Erkenntnissen bestehen. In solchen Fällen stammt die Weise des Ausdrükkes, in den der Bericht der Offenbarung gekleidet ist, von den Menschen und trägt die Spuren der Gemütsverfassung, in welcher sich der Berichterstatter beim Niederschreiben befand. Siehe Jungmann: „Fünf Säge“. S. 101, 102.

Dienerin zeigte, sprach, daß es die Menschen liebt, so hat er sich einer ganz gewöhnlichen Redefigur, der Metonymie, bedient, vermöge deren er dem leiblichen Herzen wegen seiner Beziehung zum Altte der Liebe die Hervorbringung des Alttes selbst zuschreiben konnte. Wenn der Psalmist spricht: „Aller Augen hoffen auf dich, o Herr!“ so scheint er dem Auge den Alt des Hoffens beizulegen. Darf man aber daraus schließen, daß er das Auge als die bewirkende Ursache des Alttes der Hoffnung hinstelle? Keineswegs. Er bedient sich eben der Metonymie. Wer auf Gott vertraut, richtet unwillkürlich seine Augen gen Himmel. Darum kann den Augen das Hoffen beigelegt werden. So ist es nun auch mit dem Herzen; es kann ihm der Alt der Liebe zugeschrieben werden, nicht weil es ihn seit, sondern weil es an ihm irgendwie teilnimmt, indem es z. B., wenn er heftig ist, ihn durch stärkeren Schlag manifestiert.

Aus der irrgigen Auffassung, daß der göttliche Heiland sein leibliches Herz in obigen Worten als Organ der Liebe bezeichnet habe, mögen manche die Folgerung gezogen haben, daß kein Alt der Liebe ohne das leibliche Herz gedacht werden könne, und daß demgemäß dasselbe wesentlich eingeschlossen sei in der Verehrung der Liebe Christi zu uns Menschen, als wesentlich notwendiges Teilstück derselben. Für diese ist also das Objekt der Herz Jesu-Andacht ein doppeltes, und die Verehrung des geistigen Herzens Jesu kann nach ihnen nicht gedacht werden ohne gleichzeitige Verehrung des leiblichen Herzens. Da nun aber das leibliche Herz Organ der Liebe nicht ist, so fehlt dieser Ansicht die innere Begründung.

Und dieser Mangel an innerer Begründung wird schwerlich dadurch wett gemacht, daß man sich auf die Art und Weise beruft, in der die Herz Jesu-Andacht von der seligen Margaretha Alacoque und den ihr folgenden ersten Förderern derselben dargestellt wurde. „In der Auffassung, nach welcher die Andacht tatsächlich geübt und von ihren verdientesten Borkämpfern und Beförderern, die selige Margaretha Marie an der Spitze, überall dargestellt wurde, bildet die Verehrung auch des leiblichen Herzens ein wesentliches Element“, schreibt Jungmann („Fünf Sätze“. S. 90). Diese Auffassung und Darstellung hat nichts Ueberraschendes für den, welcher berücksichtigt, daß die Selige und die ersten Förderer der Herz Jesu-Andacht der Meinung waren, daß das leibliche Herz das Organ der Liebe sei, insofern dieselbe ein sinnlicher Alt ist. Das Organ und sein Alt stehen nämlich in innigster, wesentlicher Beziehung zu einander. Da nun aber jene Ansicht heutzutage von den Fachmännern verworfen ist, so folgt, daß auch die auf sie gegründete Art und Weise der Herz Jesu-Verehrung, obwohl einst von der seligen Margaretha selbst geübt, nicht mehr maßgebend sein kann.

Und ein Gleiches gilt in Betreff der ersten Förderer der Andacht. Dem P. Gallifet hat der gelehrte Prosper Lambertini, nachmals Papst Benedikt XIV., als Promotor fidei in seinem Referate

an die Kongregation der Riten über dessen Eingabe zu Gunsten der Herz Jesu-Andacht eben dieses ausgestellt, daß er als gewiß vor- aussege, was unter den Philosophen streitig sei, „daß nämlich das Herz mittägliches, sinnliches Prinzip sei in Bezug auf die Tugenden und Gemütstätigkeiten“.¹⁾ Heutzutage ist dies aber unter den Gelehrten nicht mehr streitig, sondern völlig abgetan. Also ist auch die Meinung der ersten Förderer betreffs des wesentlichen Zusammenhanges des geistigen und leiblichen Herzens Jesu als Objekte der Verehrung nicht mehr von Belang. Und es ist überdies sicherlich höchst geziemend, wenn nicht durchaus notwendig, aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Religion, zur Grundlage einer katholischen Andacht keine von der fortgeschrittenen Fachwissenschaft einstimmig verworfene Lehre zu nehmen.²⁾

Der Grund, weshalb die Trennbarkeit der beiden Objekte in der Verehrung so eingehend erwogen wurde, ist der, daß es nicht nach dem Geschmacke Aller, besonders der Männer ist, das leibliche, in der Brust des Heilandes schlagende Herz zum Gegenstand besonderer Andacht zu nehmen, anderseits aber eine Volksandacht so beschaffen sein soll, daß sie alle anzieht. — Obige Darlegungen wollen nicht so sehr als Behauptungen angesehen werden, die auf alleseitige Gewißheit Anspruch machen, als sie vielmehr zu Ausgangspunkten dienen sollen für Prüfung und Studium, und wo möglich zur Anbahnung eines consensus universalis und voller Klarheit in Bezug auf den Gegenstand der Herz Jesu-Andacht.

48. Nicht weniger Studium und gründliche Kenntnisse als für die Bestimmung des Gegenstandes der Herz Jesu-Andacht, werden für die richtige und angemessene Darstellung und Besprechung eben dieses Gegenstandes erforderlich. Es wird keine andere Andacht geben, die so schwierig darzustellen ist, als die in Rede stehende. Wer über das Herz Jesu angemessen und richtig schreiben will, muß seinen Gegenstand vom philosophischen und theologischen Standpunkte aus gründlich kennen und dazu auch die Gesetze des sprachlichen Ausdruckes wohl inne haben. Daß wir hiermit nicht zu viel verlangen, beweisen die Klagen, welche von berufenen Beurteilern über einen nicht geringen Teil der Herz Jesu-Literatur ausgesprochen wurden.

Wer über das Herz Jesu schreiben will, muß ferner dem deutschen Gefühle Rechnung zu tragen wissen. Anders fühlt der

¹⁾ Hattler, Geschichte des Festes und der Andacht zum Herzen Jesu. S. 100.

²⁾ Nebenbei sei bemerkt, daß der genannte Promotor fidei auch beanstandete, P. Gallifet habe sein Gesuch vorzüglich auf die der Dienerin Gottes Margareth Alacoque gemachten Offenbarungen gestützt, bevor das Leben und die Schriften dieser Ordensfrau von der Kirche geprüft worden seien. (Hattler, Geschichte. S. 99.) Wir wollen dies dem feurigen Franzosen nicht zu hoch anrechnen! Aber, ob es gut war, daß wir Deutsche den Spuren der heizblütigen und phantasielosen Franzosen ohne Bedenken folgten und unsere Selbstständigkeit in der Auffassung und Behandlung der Herz Jesu-Andacht nicht wahrten?

Romane, anders der Germane. Und diese Eigenart drückt sich am meisten aus in der Art und Weise des Betens, in den Gefühlen, die man Gott entgegenbringt. Um nur ein handgreifliches Beispiel anzuführen: Der Franzose und Italiener spricht Gott mit „Sie“ an, der Deutsche mit „Du“. Unter allen Andachten aber drückt sich die Eigenart des Gefühles sicherlich am meisten in derjenigen aus, welche wie keine andere auf das Gefühl wirkt, es weckend, entflammend, zu energischen Neuerungen bewegend: in der Herz Jesu-Andacht. Darum muß von den Verfassern der Herz Jesu-Bücher der deutsche Volkscharakter sorgfältig berücksichtigt werden. Jeder Mensch will ja — und er hat das Recht hiezu — im Gebete seinem Herzen freien Ausdruck geben. Darum muß man dem Deutschen Gebetsformulare vorlegen, welche seinem Gemüte entsprechen. Die Gebetbücher, deren Gegenstand das Herz Jesu ist, müssen insbesondere frei sein von Sentimentalität und Ueberschwunglichkeit, denn diese sind dem deutschen Gemüte nicht nur fremd, sondern geradezu widerlich und stören es im Gebete. Dieser Umstand ist namentlich bei Herübernahme von Herz Jesu-Gebeten aus fremdsprachigen Gebetbüchern sehr im Auge zu behalten. Auf die Neigung mancher Andächtiger des weiblichen Geschlechtes zu Sentimentalität ist nur insoferne Rücksicht zu nehmen, als man sie von dieser frankhaften Anlage durch nüchterne Darstellung zu heilen suchen soll. Maßgebend muß eher der Geschmack der Männer sein, die nicht abgestoßen werden dürfen. Die heilige Kirche, die Lehrerin des Gebetes, redet in ihren Gebeten nicht sentimental. Wer sie nachahmt, erspart der Herz Jesu-Andacht den Tadel, den Unwissenheit oder Böswilligkeit gegen sie ausgesprochen, daß sie Sentimentalität und Ueberschwunglichkeit nähre. So viel im allgemeinen über die Schreibweise.

Was nun im besondern die Terminologie und die Ausdrucksweise bei Erklärung der Herz Jesu-Andacht betrifft, so muß im allgemeinen gesagt werden, daß sie nicht geringe Schwierigkeit bieten und große Vorsicht und Ueberlegung fordern. Es ergibt sich dies schon daraus, daß das Wort „Herz“ von Jesus Christus gebraucht, einen dreifachen Sinn hat. Erstens bedeutet es das leibliche Herz Jesu, dann das sogenannte geistige Herz, d. h. das Herz im übertragenen Sinne und zwar sowohl das geistige Herz der menschlichen Natur Christi, als auch das Herz seiner göttlichen Natur. Nach diesen drei verschiedenen Bedeutungen kommen dem Herzen Jesu drei verschiedene Kategorien von Prädikaten zu, die nicht verwechselt werden dürfen. Man sieht, das Thema ist heikel und will vorsichtig behandelt sein.

49. Die schwierigsten Fragepunkte, über die sich der Verfasser eines Herz Jesu-Buches klar werden muß, dürften folgende sein:

Erstens: Schickt es sich, das Herz Jesu mit der Person Jesu, des Sohnes Gottes, in der Rede so zu ver-

wechseln, daß man fast beständig für die Person Jesu das Herz Jesu sieht?

Man wird nicht umhin können, diese Frage zu verneinen. Denn das Herz, sei es das leibliche oder geistige, ist ein Teil der Natur, welche von der Person überragt und besessen wird. Wenn nun schon die gesamte Natur sich von der Person unterscheidet wie das Besitztum von dem Besitzer und wie der Handelnde von dem, womit er seine Tätigkeit ausführt (principium quod und principium quo), so unterscheidet sich ein Teil dieser Natur noch mehr von der Person. Somit ist es klar, daß das Herz nicht identisch ist mit der Person und im Reden nicht einfachhin für die Person gebraucht werden darf. Ferner ist es offenbar, daß ein Abgehen von der gewöhnlichen Redeweise und dem Gebrauche des Wortes in seinem eigentlichen Sinne stattfindet, wenn man dem Herzen zuschreibt, was eigentlich der Person zufömmt. Ein solches Abgehen von dem zu Recht bestehenden Sprachgebrauche muß offenbar bejonders motiviert sein, eben weil es Ausnahme ist; und es darf nicht beständig fortgesetzt werden, weil es sonst aufhört, Ausnahme zu sein.

Weiters wer statt der Person die Natur sieht, die deren Eigentum ist, abstrahiert von der Person; anstatt den Heiland, der ihm als der Träger der gottmenschlichen Handlungen z. B. der Liebe verschwebt (actiones sunt suppositorum) im Auge zu behalten, lenkt er seine Gedanken ab auf die Natur oder einen Teil derselben, das Herz. Ein stetes, fortgesetztes Ablenken dieser Art kann nicht als normale Geistestätigkeit bezeichnet werden. — Schließlich folgt daraus, daß das Herz Jesu als Teil der von dem Sohn Gottes angenommenen menschlichen Natur göttliche Würde hat, keineswegs, daß es göttliche Person sei oder als solche behandelt und hingestellt werden dürfe. Es ist also nicht zulässig, einfachhin und immer statt Jesus zu sagen: „das Herz Jesu“, noch auch, diesem letzteren zuzuschreiben, was der Person Jesu gebührt.

Jedoch gibt es eine Klasse von Prädikaten, welche zwar an erster Stelle und eigentlich der Person Christi zukommen, aber doch auch dem Herzen Jesu zugeschrieben werden können. „Im allgemeinen“, schreibt Jungmann, „kann man nur solche Eigenschaften der Person Christi (vermöge der Metonymie) seinem Herzen beilegen (und zwar nicht seinem leiblichen Herzen, sondern dem unsichtbaren), deren Sitz im Menschen eben das Herz ist; und nur das läßt sich, obgleich es im eigentlichen Sinne von seiner gottmenschlichen Person gilt, figurlich von seinem Herzen aussagen, was von demselben unmittelbar, in irgend einer Weise ausgeht, von ihm verursacht wird, von ihm vorzugsweise abhängt.“¹⁾ Man kann also ebensowohl sagen: Das Herz Jesu ist sanftmütig, demütig, sucht die Sünder zu befehlen, betet für die Menschen u. s. w., als Jesus ist sanftmütig u. s. f.

¹⁾ Jungmann: Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. S. 42.

Aber „empfangen“ und „geboren werden“ betrifft so wenig das Herz, als irgend einen anderen Teil des Menschen, sondern einfach die Person; „für uns gestorben“ und „auferstanden“ ist der Sohn Gottes, nicht sein Herz — und nicht dieses, sondern er selber ist es, der im heiligsten Sakramente in unsere Wohnungen „einkehrt“, der die Kirche „seine Braut“ nennt.¹⁾ Darum ist es unstatthaft, von einer Geburt oder Auferstehung des Herzens Jesu, von der Mutter des Herzens Jesu, von einem Bilde des Herzens Jesu durch die am Fronleichnamsfeste geschmückten Straßen zu sprechen und ähnliches mehr. So wird auch kein nüchtern denkender Mensch sagen: Das Herz Jesu aß mit den Zöllnern, es saß am Jakobsbrunnen, es ließ sich am Jordan taufen, „dem Herzen Jesu entströmten die Lehren des Heiles, die sein göttlicher Mund verkündete“. Wer von Neubeschwunglichkeit frei ist und nicht der Ansicht huldigt, man könne, um die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu zu fördern, nicht oft genug das Wort „Herz“ anbringen, der wird solche Sätze, durch welche vernünftigen Menschen die Herz Jesu-Andacht verleidet wird, sicherlich nicht zu Tage fördern.

Zweite Frage: Darf man die Prädikate, welche dem geistigen Herzen Jesu zukommen, dem leiblichen zuschreiben und umgekehrt?

Sicher nicht, denn die Prädikate richten sich nach der Natur der Subjekte. Nun ist aber das leibliche Herz Jesu etwas wesentlich anderes, als das geistige Herz. Folglich dürfen die Prädikate dieser beiden Herzen nicht wechselweise gebraucht werden, wenigstens nicht, so lange man von der Redefigur der Metonymie abstieht. Das leibliche Herz Jesu war tot im Grabe, nicht aber zugleich das geistige; und das geistige hörte auch mit dem Tode nicht auf, Gott und die Menschen zu lieben, das leibliche liebte sie — ohne Metonymie gesprochen — niemals. Ferner darf man nicht sagen, das leibliche Herz Jesu sei „der Mittelpunkt alles moralischen Lebens“ in Christo; dieses Prädikat gebührt ausschließlich dem geistigen Herzen. Von dem leiblichen Herzen können ferner die Worte nicht gelten: „Wo das Herz hingehet, dahin gehen auch die Gedanken und Wünsche, Bestrebungen und Handlungen, Freuden oder Schmerzen, Tugenden oder Laster. Das leibliche Herz ist der Mensch.“ — „Man sollte doch nicht übersehen, schreibt Jungmann, daß, wenn ein Wort zwei Bedeutungen hat, es eben dadurch zwei ganz verschiedene Begriffe bezeichnet, und daß man jedenfalls Unrichtiges sagt, wenn man sich durch die Identität des Ausdruckes verleiten läßt, ohne weiteres auch die zwei Begriffe zu identifizieren und miteinander zu verwechseln. Diese Verwechslung (wir reden nicht von den Metonymien) tritt aber gegenwärtig (1869) in ascetischen Schriften und Vorträgen über die in Rede stehende Andacht so häufig zu Tage, daß man fast sagen kann, sie sei bei diesem Thema zur Regel geworden.“²⁾ Das muß die Leser verwirren und denkenden

¹⁾ Ebendaselbst. — ²⁾ Jungmann. „5 Sätze.“ S. 98. Anmerkung.

Köpfen Missachtung gegen die katholische asketische Schriftstellerei einflößen, eine Missachtung, welche auf die katholische Kirche selbst zurückfallen wird.

Eine dritte Frage lautet: Darf man das Herz Jesu, sei das leibliche oder das geistige gemeint, personifizieren?

Die Personifikation ist eine Redefigur, in welcher ein unpersonliches Wesen als Person bezeichnet wird. Als Regel für die Personifikation in der Prosa stellt die Rhetorik auf, daß sie nur bei stärkerer Erregtheit des Gefühles angewendet werden darf, wie wenn z. B. ein armes, verwaistes Kind an der Bahre seiner Mutter stehend in tiefem Schmerze die Hände anredet, die so unermüdlich für es gearbeitet und es so oft gesegnet haben. Jungmann führt bei dieser Frage die Worte von Hugo Blair an: „Der dritte und höchste Grad der Personifikation besteht darin, daß unpersonlichen Gegenständen nicht nur Handlung und Bewußtsein beigelegt, sondern sie selbst als solche aufgeführt werden, die mit uns sprechen, oder mit Aufmerksamkeit dasjenige vernehmen, was wir zu ihnen sagen. Wendungen dieser Art . . . sind offenbar die kühnsten aller rhetorischen Figuren und bloß der Ausdruck der stärksten Gemütsbewegung. Schon hieraus ergibt sich, daß man davon nicht anders Gebrauch machen darf, als wenn sich die Seele in einem Zustande hoher Begeisterung oder Rührung befindet . . . und man muß sie sofort wieder fallen lassen, wenn das Gefühl nicht mehr mit gleicher Stärke fortdauert.“¹⁾ Blair fügt bei, daß die in Rede stehende Figur der Prosa zwar nicht ganz untersagt sei, aber den höheren Gattungen der Beredsamkeit vorbehalten werden müsse und jedenfalls nicht länger fortgesetzt werden dürfe; auch sei die Lebhaftigkeit und Wärme des französischen Geistes mehr für diese lebendigeren Redefiguren, als das ernste und bedächtige Gemüt der Briten, denen er die stammverwandten Germanen hätte beizählen können. Eine hochgradige Bewegung des Gefühles ist aber sicher nicht vorhanden, wenn man, wie gewöhnlich, in aller Gemütsruhe von dem Herzen Jesu spricht oder es verehrt. Darum ist dessen Personifikation für gewöhnlich übel angebracht. Wenn ich an meinen Freund Adolf die Bitte richten würde: „Herz Adolfs, leih mir dein Buch“, oder: „Herz Adolfs, komm, wir wollen spazieren gehen“, so würde man mich für geistesgestört halten.²⁾ Es ist eben ein Verstoß gegen den gesunden Sinn, in gewöhnlicher Gemütslage eine so unmotivierte Personifikation vorzunehmen. Sollte es kein Verstoß sein, wenn man für gewöhnlich

¹⁾ Hugo Blair: „Ueber Rhetorik und schöne Wissenschaften.“ 17. Vorlesung.

²⁾ Man wolle den Unterschied bemerken zwischen der Anrede an Adolf: „Herz, leih mir dein Buch!“ (statt: Lieber Adolf, leih mir dein Buch!) und „Herz des Adolf, leih mir dein Buch!“ Im erstenen Falle ist „Herz“ bloße Metapher, gerade so wie wenn Aeneas den Hektor anredete: „O lux Dardaniae, spes o fidissima Teuerum!“; im letzteren aber ist das Herz personifiziert.

das Herz Jesu, das geistige oder das leibliche, anredet? Der Unterschied müßte doch klar bewiesen werden.

Der Italiener und Franzose denkt allerdings weniger nüchtern, als der Deutsche und Engländer; in ihrer lebhaften Phantasie werden erstere schneller zu einer Personifikation greifen als die letzteren, und es weniger unpassend fühlen, ohne genügende Motivierung die Personifikation anzuwenden. Aber warum sollen wir uns dieser Eigentümlichkeit der leicht beweglichen, heißblütigen Romanen anschließen und gegen die Gesetze fehlen, welche nicht bloß unser gesunder Sinn uns vorschreibt, sondern selbst die Rhetoriker der romanischen Völker aufstellen? Wenn südländische Heilige im Gebete Personifikationen anwendeten, die in unserem Munde nicht motiviert wären, so wollen wir darin die Inbrunst ihrer Gefühle verehren, aber ihre Redeweise nachahmen dürfen wir schon deshalb nicht, weil wir die Glut ihres Herzens nicht teilen. „Einer Begeisterung der Liebe,“ schreibt Jungmann, „wie jene, mit welcher ein heiliger Alphonsus, eine selige Margaretha beteten, mochte es sehr natürlich sein, die Sprache des gewöhnlichen Lebens zu schwach zu finden, und darum öfter die Rede, statt allgemein an den Erlöser, unmittelbar an sein Herz zu richten, dessen Liebe die ihrigen entflammte. Aber solche Glut brennt nicht in den Herzen gewöhnlicher Christen; sonst hätte unser Heiland das „Vater unser“ viel zu einfach gemacht.¹⁾

50. Wenn nun die aus der Rhetorik herübergewonnenen Regeln bezüglich der Personifikation unzweifelhaft auf Wahrheit beruhen, so können wir von ihnen auch da nicht abgehen, wo es sich um die entsprechende Form einer Herz Jesu-Litanei handelt. Gerade hier macht sich der Gegensatz zu diesen Regeln wegen der oftmaligen, un-

¹⁾ Jungmann. Die Andacht zum heiligsten Jesu. Seite 41. — Vielleicht erinnert sich ein Leser an das bekannte Gebetlein: „Anima Christi, sanctifica me. Corpus Christi, salva me. Sanguis Christi, inebria me. Aqua lateris Christi, lava me. Passio Christi, conforta me. O bone Jesu, exaudi me. Intra tua vulnra absconde me...“ Dieses Gebetlein hat der heilige Ignatius von Loyola auf das erste Blatt seines Exerzitienbüchleins geschrieben; es scheint ihm lieb und wert gewesen zu sein. Wie ersichtlich, finden sich darin einige Personifikationen. Folgt aber hieraus etwas gegen obige Auffstellungen? Nein, denn man kann erwidern: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer“ und „Ein Gebetlein stößt kein Prinzip und Praeceptum der Rhetorik um.“ Ferner ist in dem Gebetlein keine Sache mehrmals personifiziert, und auf fünf Zeilen mit Personifikation folgen acht Zeilen mit direkter Anrede an Christus. Abgesehen davon, daß dieses Gebetlein innig und anziehend ist, wird man aber auch nicht behaupten wollen, daß der Geschmack eines Mannes, selbst wenn er ein Heiliger wäre, immer und für Alle maßgebend sein müsse, und daß alles, was einem Spanier gefalle, auch jedem Deutschen gefallen und mundgerecht sein solle. Uebrigens war der heilige Ignatius so voll der Rührung und Ergriffenheit beim Gebete, daß er bei dem einfachen Rezitieren des Brevieres seiner Tränen nicht Meister wurde und von diesem Gebete dispensiert werden mußte, um nicht in Gefahr des Erblindens zu geraten. Seine Art zu beten kann demnach nicht als Regel für alle gelten. Endlich ist obiges Gebetlein ein „Fervorino“, ein Gebet der Inbrunst, nicht eine Litanei.

unterbrochenen Wiederholung der Anrede an das Herz, d. h. wegen der Personifikation desselben fühlbar. Wenn diesen Gegensatz heutzutage gar Manche nicht mehr fühlen, so kommt es wohl von der Gewöhnung her — man kann sich an alles gewöhnen, auch an das Unmotivierte und Unschöne, kann letzteres sogar für schön halten, wie dies die Geschichte der Moden beweist — ferner kommt es von dem Mangel an Reflexion und an Kenntnis des richtigen Sprachgebrauches. Sollte man nicht meinen, der göttliche Heiland selbst möchte die Frage stellen: „Warum redet ihr immer mein Herz an und nicht mich? Mein Herz ist doch nicht mein Ich, ich selbst!“ Und sollte die Anrede an die Person Jesu, des liebenvollsten Heilandes, nicht mehr Eindruck auf den Betenden machen, als die Anrede an eine Sache — denn das Herz Jesu ist eben doch nur eine Sache?

Der hochbegabte und tief religiöse Jungmann spricht über diese Art der Anrufungen eine Besorgnis aus, die heute wohl noch ebenso der Erwägung wert sein wird, als vor etlichen dreißig Jahren, wo seine hier öfter citierte Schrift erschien. Er drückt sich folgendermaßen aus: „Wenn in einer Litanei vor dem Volke dreißig- bis vierzigmal wiederholt wird: „Herz Jesu . . . Erbarme dich unser“, so dürfte es schwer ausbleiben, daß die Leute allmählich die richtige Anschauung von der ganzen Andacht verlieren und anfangen, sich das „Herz Jesu“, welches man sie anrufen lehrt, als eine Person, oder wenigstens als ein selbständige für sich seidendes Etwas zu denken.“¹⁾ Und er begründet diese seine Ansicht damit, daß „das Volk zu richtig denkt, zu natürlich fühlt, als daß es bei einem gemeinsamen Gebete, in der immer aufs neue sich wiederholenden Anrede eine Redefigur, eine Abweichung von der gewöhnlichen Weise, ahnen und die Anrede demgemäß auffassen sollte“.²⁾ Es wisse zu gut, daß diejenigen, welche an einer allsonntäglichen oder am Anfange jeden Monates in stets gleicher Weise sich wiederholenden Andacht teilnehmen, dieses im allgemeinen keineswegs mit mehr als gewöhnlichem Eifer, in besonderer Erregtheit des Gefühles zu tun pflegen.

Jungmann hat in obigem das deutsche Volk, nicht Italiener oder Franzosen im Auge. Gewiß gibt es im deutschen Volke auch in den niederen Klassen nicht Wenige, die ein Urteil haben über die richtige Redeweise. Es gehören aber zu der Laienwelt auch die höheren, seingebildeten und feinsühligen Gesellschaftskreise. Deren Urteil kann der Kirche noch weniger gleichgültig sein, und auch diese, sowohl Frauen als Männer, müssen befriedigt und zur Verehrung des Herzens Jesu herangezogen werden. Da noch mehr, auch den Andersgläubigen muß Rechnung getragen werden; sie dürfen in unseren öffentlichen und privaten Andachtübungen nichts finden, an dem sie mit mehr oder weniger Recht etwas auszustellen hätten. Das alles kann aber nur dadurch erreicht werden, daß die Postulate der kirchlichen Wissenschaft,

¹⁾ A. a. D. S. 41. — ²⁾ A. a. D. S. 40.

der Vernunft und des guten Geschmackes berücksichtigt und erfüllt werden.

Allerdings hat die Ritenkongregation vor einigen Jahren mit päpstlicher Vollmacht eine Herz Jesu-Litanei für den öffentlichen Gottesdienst approbiert, in welcher das Herz Jesu angerufen wird. Sie hatte dazu selbstverständlich ihre guten Gründe. Dieselben dürften aber auf einem ganz anderen Gebiete liegen, als auf dem, welchem wir die obigen Aufstellungen entnahmen. Vielleicht ist es auch nicht sehr schwer, dieselben zu erraten. Der Bischof von Marseille hatte die heilige Kongregation der Riten gebeten, eine Herz Jesu-Litanei gut zuheißen, die seinen Diözesanen vom Jahre 1720 her lieb und teuer ist, weil sie dieser Andacht die Befreiung der Stadt Marseille von der damals grassierenden Pest zuschreiben. Die Litanei wurde im Auftrage des Papstes von der genannten Kongregation geprüft und mit Dekret vom 27. Juni 1898 für die Diözesen Marseille und Autun und für den ganzen Orden der Heimsuchung Mariä approbiert, und ihr Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste daselbst gestattet. Die Prüfung betraf ohne Zweifel vornehmlich den dogmatischen Inhalt. Als derselbe tadellos befunden worden, lag kein zwingender Grund mehr vor, den Gläubigen der genannten Diözesen die Erfüllung ihres Wunsches zu versagen; dies um so weniger, als ja die meisten, wenn nicht alle damals im Gebrauche befindlichen Herz Jesu-Litanien in der gleichen Form der Anrede abgesetzt waren. Wie diese Approbation bekannt wurde, haben viele Bischöfe und Ordensgenossenschaften um dieselbe Begünstigung nachgesucht. Es war ihnen bekannt, daß Rom in Bewilligung von Litaneien zum öffentlichen Gottesdienste sehr streng vorgehe; anderseits aber sind Litaneien eine Gebetsform, die dem katholischen Volke sehr zusagt. Der kürzeste Weg nun, die gewünschte Bewilligung zu erhalten, war der, die schon approbierte Litanei zu adoptieren. Man schlug ihn ein. Was die Riten-Kongregation einem Bischofe und einer Diözese bewilligt hatte, konnte sie den andern wohl nicht abschlagen. Noch mehr. Um den einzelnen Bischöfen das Einschicken von Gesuchen zu ersparen, erklärte die von der allgemeinen Stimmung im Episkopate unterrichtete Kongregation am 2. April 1899, daß die in Rede stehende Litanei für die ganze katholische Kirche zum öffentlichen Gebrauche gestattet sei. Das ist der historische Hergang der Approbation der Marseiller Herz Jesu-Litanei. Diese Approbation schließt offenbar nicht die Reprobation einer anderen Herz Jesu-Litanei, die verfaßt werden könnte, in sich. Sie beweist nur, daß Rom den Wünschen der Bischöfe und Gläubigen gerne entgegenkommt. Zugleich ist durch diese Approbation die so wichtige Einheit in der Liturgie gewahrt. Das Verfahren der heiligen Kongregation verdient ferner das Lob der Klugheit und Milde: sie verhindert jede Neuerung in dem bestehenden Gebrauche. Darum werden alle guten Katholiken die Bestimmung, die der römische Stuhl getroffen, mit Erfurcht an-

nehmen, sie bereitwilligst befolgen und aus Liebe zu der schönen und wohltuenden Einheit der Liturgie festhalten.

Was aber die private Andachtsübung betrifft, ist es jenen, die eine andere Form der Litanei vorziehen und das Herz Jesu nicht angeredet wissen wollen, unbenommen, nach ihrer Weise zu beten. Denn die Approbation der Marceller Litanei für den öffentlichen Kult hatte nicht den Sinn, diese Litanei sei allein gut, zulässig und approbierbar, oder auch nur den, sie sei die denkbar beste; noch sollte jemand verpflichtet sein, diese französische Litanei für seine Privatandacht zu gebrauchen.¹⁾ Wer also eine Form der Litanei wählt, in welcher er die Postulate des richtigen Sprachgebrauches und des guten Geschmackes mehr gewahrt findet und die vielleicht auch dem deutschen Wesen und Gemüte etwas besser entspricht, kann das mit ruhigem Gewissen tun.

51. Unsere Leser werden nun wohl die Frage stellen: Wie sollte denn etwa eine Litanei zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu aussehen, in welcher dieses letztere nicht angeredet wird? Wir dürfen die Antwort nicht schuldig bleiben, beschränken uns aber einstweilen darauf, Andeutungen zu geben, welche genügen, um ein Urtheil zu ermöglichen. Wie wäre es, fragen wir, wenn man beten würde: Götlicher Heiland, dessen Herz die Wohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, erbarme dich unser!

Götlicher Heiland, an dessen Herzen der himmlische Vater sein innigstes Wohlgefallen hat, erbarme dich unser!

Götlicher Heiland, dessen Herz uns liebt mit der Liebe des zärtlichsten Vaters, erbarme dich unser!

Götlicher Heiland, dessen Herz uns liebt mit der Liebe des guten Hirten, erbarme dich unser!

Götlicher Heiland, dessen edelmütiges Herz für die Todfeinde betete, erbarme dich unser!

Götlicher Heiland, dessen großmütiges Herz dem zerknirschten Petrus mit Liebe zuvorkam, erbarme dich unser!

Dann:

Durch die wunderbare Demut und Sanftmut deines heiligsten Herzens, erlöse uns, liebevollster Heiland!

Durch die höchste Reinheit deines Herzens, erlöse uns, liebevollster Heiland!

Durch den Gehorsam deines heiligsten Herzens bis zum Tod am Kreuze, erlöse uns, liebevollster Heiland!?

Zum Schluß sei es gestattet, für Jene, welche ein Herz Jesu-buch verfassen wollen, den Rat beizufügen, daß sie nicht bloß ihren

1) In Rom wurden in die französische Litanei sechs neue Anrufungen eingefügt, so daß es nun 33 Anrufungen sind zu Ehren der Lebensjahre Jesu Christi hier auf Erden. (Beringer. Die Ablässe.) Dieser Umstand dürfte aber kaum genügen, um der in Rede stehenden Litanei im Hinblick auf ihren Ursprung einen anderen Namen als den einer französischen zu geben.

Gegenstand gründlich studieren möchten, sondern auch die Uebung der Andacht hinzutreten lassen. Die Uebung gibt jene innere Erfahrung, welche lehrt, wie der Gegenstand der Andacht einer betenden Seele vorgelegt werden soll, um sie zu befriedigen, zu erheben, und die Süßigkeit der Andacht kosten zu lassen. Wie eine Mutter die Nahrung, die sie dem Säuglinge bieten will, zuerst in sich aufnimmt und in jene Gestalt verwandelt, in der sie das Kind nähren kann, so muß auch der geistliche Schriftsteller die Wahrheiten, welche den Inhalt der Herz Jesu-Andacht bilden, zuerst betrachtend in seine Seele aufnehmen und geistig verdauen, damit er sie den Gläubigen zu ihrer Erbauung vorzulegen versteht.

Obige Ausführungen haben, um es noch einmal zu betonen, den Zweck, zum Studium des schwierigen Gegenstandes anzuregen und einige Gedanken darüber zur Prüfung vorzulegen. Die Herz Jesu-Andacht ist der prächtigste Edelstein im Kranze der katholischen Andachten, und verdient es vollauf, in der tadellosfesten und schönsten Fassung dargeboten zu werden, um Aller Augen zu erfreuen und Aller Herzen anzuziehen!

Das Briefgeheimnis.

Von Dr. Franz Schmid, Domscholaster in Brixen am Eisack.

1. Im täglichen Umgange hört man nicht selten vom Briefgeheimniß und von Verleuzungen dieses Geheimnißes reden. Dabei bekommt man fast unwillkürlich den Eindruck, daß die allgemeine Anschauung unserer Gesellschaftskreise in der Forderung, das Briefgeheimniß voll und ganz zu wahren, eine eigenartige Forderung des Sittengesetzes vorfindet. — Sucht man über diesen Gegenstand in dem so weit verbreiteten und allgemein hochgeschätzten Handbuche der Moral von P. Lehmkühl näheren Aufschluß, so macht man die Entdeckung, daß im demselben über die Pflicht des Geheimhaltens verborgener Dinge im allgemeinen allerdings ziemlich eingehend und recht gründlich gehandelt wird, aber des Briefgeheimnißes im besonderen keine Erwähnung geschieht. Andere Lehr- und Handbücher der Moral oder größere Nachschlagwerke besprechen das Briefgeheimniß auch für sich genommen und zwar dem ersten Scheine nach, recht befriedigend. J. Staller schreibt in seiner *Epitome theologiae moralis* (p. 2. p. 207): *De secreto literarum haec in specie subjungenda sunt. Literas scilicet alienas aperire et legere, generatim grave est peccatum; quia tum jure naturae tum jure gentium gravis existit obligatio, secreta literarum illaesa servandi ad publicam securitatem et communem fiduciam. Nihilominus dicunt, eum non graviter peccare, qui alienas literas aperit ac legit sibi persuasum habens, res nullius aut parvi momenti in eis contineri. Imo dantur causae, quae aperientem*